

Michael Muzik: Presse und Journalismus in Japan. Yomiuri Shimbun – die auflagenstärkste Zeitung der Welt

Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 1996 (Medien in Geschichte und Gegenwart, Bd. 5), 261 S., ISBN 3-412-07096-3, DM 58,-

Im Zentrum dieser Untersuchung steht die Analyse der Struktur und Organisation der Nachrichtenredaktion der auflagenstärksten Tageszeitung in Japan, des *Yomiuri*. Herausarbeiten will der Autor die spezifischen Eigenheiten einer japanischen Tageszeitungsredaktion in ihrem besonderen kulturellen Kontext. Grundlage der Studie ist eine am Institut für Publizistik der Universität Mainz angefertigte und aktualisierte Magisterarbeit, Arbeitsbasis ein einjähriger Aufenthalt in Japan. Die Studie orientiert sich an der Tradition der in den USA und auch in Deutschland geläufigen Redaktionsuntersuchungen (z. B. durch M. Rühl). Die teilnehmende Beobachtung über den Zeitabschnitt mehrerer Wochen im Sommer 1994 bildet den Mittelpunkt der verwendeten Methoden. Hervorzuheben ist, daß der Verfasser in der Lage war, die begleitenden Befragungen von Redakteuren in Japanisch durch-

zuführen. Allerdings scheiterte die typische „westliche“ sozialwissenschaftliche Befragungstechnik an kulturellen Barrieren. Die ausgewerteten 18 „Interviews“ sind Derivate von in erster Linie notwendigerweise sehr informellen Gesprächsabläufen.

In einem einführenden Teil wird der Untersuchungsgegenstand in den allgemeinen kulturellen Kontext der japanischen Gesellschaft und der spezifischen Form der Presseentwicklung gestellt. Ebenso werden die rechtlichen und organisatorischen Grundlagen des Pressewesens umrissen. Hier wird kursorisch die vorhandene Literatur ausgewertet. Eine wichtige Besonderheit findet dabei keine Beachtung: die Funktion der Großzeitungen Japans in der Zwischenkriegszeit als kulturelle Leitorganisationen im Modernisierungsprozeß des Landes. So findet sich auch in der Beschreibung der Blattgeschichte des *Yomiuri* (S.85f.) kein ausreichender Hintergrund, um eine Reihe der Sachverhalte (z. B. Innovation: Kinderzeitung) in den kennzeichnenden kulturellen Zusammenhang einordnen zu können.

Im Hauptteil werden einleitend die organisatorischen Details des inhaltlichen Produktionsbetriebes sukzessive durch die diversen Sektionen und Abteilungen verfolgt. Die Grundlagen des Entscheidungsprozesses werden dabei deutlich. Ferner werden die technischen Voraussetzungen und die Personalorganisation geschildert. Auch dort, wo im weiteren die dynamischen Elemente der Organisation aufgeführt werden (z. B. Beförderungsmuster), bleiben die Schilderungen notgedrungen eher deskriptiv und erreichen wenig Tiefenschärfe. Jedenfalls nicht genug, um abgesicherte eigene Urteile fällen zu können. Beispielsweise: Kommt der journalistischen Befähigung und Produktionsqualität wirklich keine Bedeutung bei Beförderungen zu? Eine Behauptung, die unkommentiert wiedergegeben wird, obwohl später auf die Politik gezielter hausinterner Preisvergabe gerade auch für qualitativ anspruchsvolle Beiträge hingewiesen wird (S.205).

Das besondere Problem von Untersuchungen dieser Art besteht darin, daß tieferliegende Referenzstrukturen für eine angemessene Urteilsbildung zur Einordnung bestimmter Phänomene in der Regel nicht erschlossen werden können. In diesem Fall betrifft das Aspekte des kulturellen Gewichts der Zeitungen in der gesellschaftlichen Bewußtseinsbildung, gesellschaftliche Elitestandards, die aktiv und passiv den Journalismus in den Großblättern bestimmen und die spezifisch japanische, nämlich höchst verdeckte Organisationskultur, die auch ein Großunternehmen wie den *Yomiuri*-Verlag prägt. An solch zentralen Punkten wie beispielsweise der Frage des Eliteprofils der Journalisten, wirkt die Studie daher auch besonders unbeholfen (S.145f.) und zweifelt die Verlässlichkeit eigener Befragungsergebnisse an. Gerade hier aber zeigen alle aufgeführten Einzelheiten, daß es sich um ein Thema brennender Kontroverse handelt, die der Autor offenbar nicht erkannt hat.

Die Studie hat erkennbar kein schriftliches japanisches Material systematisch ausgewertet. Deshalb findet die Hintergrunddimension der laufenden beruflichen Debatte (etwa ausgetragen in der Fachzeitschrift *Shimbun Kenkyu* und anderen) keinen Eingang in das Analysemuster oder die Schlußfolgerungen. Die tatsächlich stattfindende und gerade in den Großverlagen mit Erstaunen und auch Hilflosig-

keit verfolgte Neuorientierung junger Journalistengenerationen in Japan läßt sich in diesem Buch an keiner Stelle ausfindig machen. Die Schwäche der Untersuchung besteht auch darin, daß zu wenig allgemeine Hintergrundkenntnisse zur Entwicklung und Problematik Japans nutzbar gemacht werden, um einen emphatischen Blick und damit eine japanspezifische Problemsicht gewinnen zu können. Allgemeine Schlußfolgerungen fallen auf diese Weise sehr grob, eher banal und stellenweise auch eindeutig nicht nachvollziehbar aus (so etwa zur Pressegeschichte Japans).

Dennoch lohnt die Lektüre für eine erste detailkundige Deskription der inneren Organisation des Tageszeitungsjournalismus in Japan anhand einer Fallbeschreibung. Bei der Wiedergabe japanischer Namen gibt es gelegentlich kleinere, aber ärgerliche Fehler (vgl. S.13). Über Durcharbeitungsmängel im Literaturverzeichnis und im Anhang darf ein Rezensent sich in Zeiten computergefertigter und korrektorenloser Zeitläufte sicher nicht mehr aufregen. Eine nette Idee wäre es gewesen – und der Wissenschaftlichkeit des Unternehmens hätte dies keinen Abbruch getan – eine Ausgabe, die ohnehin in ihrem Aufbau und ihrer Stilistik erläutert wird (S.97f.), dem Leser als Abbildung vorzuführen und Erklärungen darauf zu beziehen.

Insgesamt handelt es sich um ein weiteres, alles in allem lobenswertes Teilelement in dem viel zu wenig differenzierten Mosaik der Kenntnisnahme Japans als global mitbestimmender „Informationsgesellschaft“. Glücklicherweise scheint in der jüngeren Generation von Kommunikationswissenschaftlern in Deutschland ein Interesse an Japan deutlich zu steigen.

Gerd G. Kopper (Dortmund)